



# 2008/44 Interview

<https://jungle.world/artikel/2008/44/eine-art-metavirulenz-freisetzen>

**Gespräch mit Hans Joachim Lenger und Sarah Speck über die Tagung  
»Virtualität und Kontrolle« in Hamburg**

## **»Eine Art Metavirulenz freisetzen«**

Von **Roger Behrens**

**Hans Joachim Lenger, Professor für Philosophie und Medientheorie an der Hochschule für Bildende Künste in Hamburg, hat zuletzt die Monografie »Marx zufolge. Die unmögliche Revolution« veröffentlicht. Sarah Speck ist gemeinsam mit Volker Weiß Herausgeberin des Sammelbandes »Herrschaftsverhältnisse und Herrschaftsdiskurse. Essays zur dekonstruktivistischen Herausforderung kritischer Gesellschaftstheorie«. Lenger und Speck organisieren die Tagung »Virtualität und Kontrolle«.**

Anfang November wird in Hamburg an der Hochschule für Bildende Künste die Tagung »Virtualität und Kontrolle« stattfinden, ein »Internationales Symposium zu den Kontrollgesellschaften«. Was habt ihr vor, und um was wird es gehen?

Speck: Das Symposium soll keine rein wissenschaftliche Tagung mit Vorträgen und Zuhörern werden, sondern vor allem eine politische und künstlerische Intervention. Am Montag, den 3. November, beginnen wir mit einer Performance im Thalia-Theater, die sich mit der Frage der Selbstkontrolle der Arbeit beschäftigt. Am Dienstag folgt die offizielle Eröffnung des Symposiums mit einem Vortrag von Klaus Theweleit, am Mittwoch werden Fragen zu Film und Fernsehen als Medien der Kontrollgesellschaft gestellt. Neben weiteren Panels wird es Installationen und Aktionen geben, zum Beispiel von der Gruppe Ligna, ein Konzert von Gustav und einen Abend mit Maknete. Mit dem Thema Virtualität und Kontrolle verbindet sich vor allem auch ein politisches Anliegen.

Inwiefern?

Lenger: Wir stehen vor der Situation, dass Begriffe der Macht weitestgehend unausgearbeitet sind. Wir wissen nicht, womit wir es zu tun haben, wenn wir von Macht reden. Tradierte Modelle wie die Annahme, »Macht« sei ein »Überbau« der ökonomischen Verhältnisse, waren nie triftig. In einer Situation, in der wir seit Jahren sind und die sich ganz offenkundig verschärft, stehen wir mehr denn je vor der Frage, welche Begriffe von Staat, von Institutionen, von Dispositiven der Macht wir haben und wie sich Strategeme

formulieren und praktizieren lassen, die in diesem differenzierten Machtgefüge so etwas wie Widerstand, Subversion oder, wie Deleuze vielleicht sagen würde, ein »Werden« markieren. Mit dem Symposium nehmen wir einen Impuls auf, eine Fragestellung, die auf Deleuze und nicht zuletzt auf Foucault zurückgeht. Allerdings versprechen wir uns, dass dieser Impuls zu einer offenen Auseinandersetzung um soziologische, philosophische, künstlerisch-ästhetische, ökonomische und nicht zuletzt politische Fragen der Gegenwart führen wird.

Es scheint fast so, als hättet ihr das Symposium geplant, und dann sei die Weltgeschichte hinterhergekommen und habe euch eine Steilvorlage geliefert, durch die das ganze noch aktueller wird, als es sowieso schon ist.

Lenger: Man könnte den Eindruck haben. Ein Text von Deleuze, der ganz sicher eine Rolle spielen wird, »Postskriptum über die Kontrollgesellschaften« von 1990, wirkt so, als sei er heute geschrieben worden. Man wird mitunter überrascht von Fragestellungen, die lange Zeit eine marginale Rolle gespielt haben oder in peripheren Kreisen debattiert wurden und plötzlich mitten im Zentrum eines internationalen, kapitalistisch organisierten Systemverbundes auftauchen. So erleben wir etwa derzeit, dass der Staat in der Finanzkrise einspringt; und fragt man nach, erfährt man: »Der Staat sind wir alle.« Daraus sollen wir dann offenbar einen Zuwachs an Selbstbewusstsein beziehen. Alle Welt macht sich lustig über die Banker und sonnt sich im Bewusstsein, man sei als Steuerzahler ja Staatsbürger, und nun sind wir auch diejenigen, die angeblich wieder am Drücker sitzen. Nichts könnte trügerischer sein. Mitten in dieser Krise funktioniert der Transkapitalismus bestens, und die Parole »Wir alle sind der Staat« ist selber ein Machtdispositiv, in das nun alle eingefangen werden. Die Frage aber lautet: Was ist dieses »Wir«, was ist dieser Staat, welche Apparate funktionieren hier auf welche Weise, und welche Gemeinschaft wird hier zitiert oder beschworen? Zu diesen Fragen hat Deleuze Beiträge geliefert, Vorschläge gemacht, Begriffe freigesetzt, an die wir anknüpfen können. Eindimensionale Konstrukte eines Verhältnisses von Ökonomie und Macht jedenfalls müssen durchbrochen werden, vor allem, wenn sie im Horizont einer Pluralität und Diversifikation von Machtverhältnissen an das »Wir alle« appellieren. Auch die in diesem Zuge wieder einsetzende »Feier der Arbeit«, der Fetischbegriff der Arbeit, muss kritisiert werden.

Speck: Das sind auch Aufgaben, die Fragen der politischen Praxis betreffen. Es gab in den vergangenen Jahren einige Versuche, die Arbeitsproblematik neu zu fassen, sei es die Rede vom »neuen Geist des Kapitalismus« oder das Stichwort vom »Arbeitskraftunternehmer«. Das sind neue Formen der Kontrolle, und zwar auch dahingehend, dass gerade Praxen und Strategien, die einmal als widerständig gedacht wurden, jetzt systemstützend wirken. Insofern ist die Frage des Widerstands gerade auch in diesem Bereich interessant.

Lenger: Wir erleben in den Kontrollgesellschaften, wie die Milieus der Einschließung durch Milieus ersetzt werden, die eher wie ein Fluidum funktionieren. In ihnen wird die Macht beweglich, transmutiert und transformiert sich, um sich in den Subjekten, ihren Körpern, Affekten und Leidenschaften wie in Mikrologien niederzulassen. Für diese Prozesse haben wir noch nicht die notwendigen Begriffe, und ebenso wenig für das, was wir provisorisch »Widerstand« genannt haben. Zum einen fehlen also die Begriffe, zum anderen fehlen

aber auch die politischen Aktionsformen, mit denen sich intervenieren ließe. Wir sind in jeder Hinsicht spät dran.

Speck: Hinzu kommt, dass wir in den Kontrollgesellschaften, das ist auch die These von Deleuze, selbstverständlich noch Elemente der Disziplinargesellschaften finden. Hierbei wäre genau zu analysieren, womit wir es eigentlich zu tun haben. Zudem ist zu überprüfen, ob die These der Kontrollgesellschaft nicht nur für bestimmte Sphären der Gesellschaft zutrifft und insofern hier die »Klassenfrage« wieder ins Spiel gebracht werden müsste.

Läuft man nicht Gefahr, durch Theoreme, die mit Begriffen wie Virtualität und Kontrolle verbunden sind, auch Konzepte radikaler Kritik zu verlieren? Ich denke an Begriffe wie Widerstand und Emanzipation, aber auch an den Begriff der Utopie, das Problem der utopischen Perspektive. Bei Deleuze oder Foucault wird das Utopische ja sehr kurzschlüssig als essenzialistisch verworfen.

Speck: Ich stimme dir da im Wesentlichen zu. Aber da sind Hans-Joachim und ich uns uneins.

Lenger: Richtig. Ich habe als alter Bloch-Schüler damit meine Probleme. Wenn man den Begriff der Utopie wörtlich nimmt, dann ist das ein Nicht-Ort. Blochs Begriff des U-Topos ist immer wieder umgekippt in den des Eu-Topos, also in eine Teleologie des »guten Ortes«. »Verliebt ins Gelingen«, wie Bloch formulierte; insofern wird man nicht davon absehen können, dass diese Philosophie immer auch von einem bestimmten Narzissmus beherrscht worden ist. Das beträfe ebenso den »emanzipativen« Diskurs: der Utopiebegriff als selbstbezügliche Figur, die mit gewissen Machttechniken selber noch verschworen ist. Damit müsste gebrochen werden.

Speck: Eine Opposition, die man hier vielleicht aufmachen könnte, wäre die von Utopie und Herrschaft, also Emanzipation von Herrschaft. Ich würde auch den Begriff von Herrschaft nicht aufgeben wollen. In dem Moment, wo man von Macht spricht, wird es jedoch komplizierter.

Weil es zur Macht kein Außen gibt?

Lenger: Es gibt kein Außen der Macht. Das ist eben das Problem, und da knirschen auch die Begriffe. Wir müssen selbst noch brechen mit dem Selbstverliebtsein ins »emanzipative« Gelingen. Erst so ließe sich der radikale Begriff einer Utopie im Sinne des Nicht-Ortes freisetzen; aber dann wären wir eher auf der Ebene symbolischer Ordnungen oder sogar über sie hinaus, auf einer Ebene des Werdens, ohne Utopie als »Endziel«.

Speck: Auch wenn ich die von dir formulierten Bedenken teile, würde ich doch bei allen Problemen an Begriffen wie etwa Emanzipation oder Widerstand festhalten. Vielleicht sollten wir an dieser Stelle den Begriff der Virtualität diskutieren.

Weil wir es hier auch mit der falschen Verwendung des Wortes Virtualität zu tun haben, nämlich das Virtuelle alltagssprachlich verstanden als das Nicht-Reale, Unwirkliche, Nicht-Greifbare.

Lenger: Beim Virtuellen haben wir es mit einem völlig verwahrlosten Begriff zu tun. Man müsste einmal untersuchen, wie es gelingen konnte, diesen Begriff technoid zu umklammern. Wir meinen ja, wenn vom Virtuellen die Rede ist, zumeist bestimmte, zumeist digitale Techniken oder Technologien. Von dieser Umklammerung wäre das Virtuelle zu befreien. Dann wird der Begriff aber zur Frage, nicht zuletzt bei Deleuze, ob man sich einer Aristotelischen Logik des Verhältnisses von Möglichkeit und Wirklichkeit entziehen kann. Dieses Verhältnis ist ja in unseren alltäglichen Denkformen beherrschend: dass das, was möglich ist, immer auch wirklich werden können muss. Der Begriff der Möglichkeit wird also immer von einem bestimmten Begriff der Wirklichkeit her konstruiert. Das Virtuelle indes entzieht sich dieser Logik. Es lässt das Unvorhersehbare, Ereignishafte, Überraschende wie eine Verpflichtung auf uns zukommen oder gar einbrechen. Möglicherweise steckt, in diesem Sinn, im »Unmöglichen«, eben im Virtuellen, viel mehr von der Logik des Ereignisses, der Risse in Machtstrukturen, als uns schwant. Widerstand bedarf des Virtuellen.

Ich war gestern in der Apotheke und kaufte ein Medikament gegen Erkältung mit dem schönen Namen »Metavirulent«. Der Apotheker erlaubte mir auf Nachfrage, den Begriff zu entwenden. Eine Art Metavirulenz freizusetzen im Innern virulent gebliebener Begriffe, das wäre vielleicht die Aufgabe, bei deren Lösung das »Virtuelle« eine Rolle spielen könnte.

Speck: Daran schließen sich direkt Fragen der Praxis an: Was könnte es denn heißen, Ereignisse zu produzieren? Das erfordert das erneute Nachdenken über politische Formen des Widerstands, die eben heute nicht mehr so funktionieren wie noch vor 20 Jahren beziehungsweise die vielleicht auch schon damals nicht funktioniert haben, das macht es so brisant. Mir geht es insofern bei dem Symposium um die Bedingungen der Möglichkeit von Kritik im Sinne einer kritischen Theorie mit kleinem k.

**<http://querdurch.hfbk.net/index.html>**